

Heiko Haupt

mit Linda Bunckenburg und Thorsten Wiese

Franziskus

Der Papst der Armen

riva

VORWORT

»Buona sera!«

Als der frisch gewählte Papst Franziskus am 13. März um 20 Uhr 22 auf die Mittelloggia des Petersdoms hinaustrat, begrüßte er die 200 000 wartenden Gläubigen mit einem schlichten »Guten Abend«. Zwei Worte, die mehr aussagten als jede Rede voller Pathos. Denn sie machten in diesem Augenblick allen deutlich, dass sich etwas verändert hatte. Da oben stand ein Mensch, kein unnahbarer Vertreter Gottes auf Erden. Der neue Papst präsentierte sich als bodenständiger und bescheidener Mann. Gekleidet in eine schlichte, weiße Soutane ohne pelzbesetzten Umhang sprach er zu der jubelnden Menge, als wäre er einer von ihnen.

Es waren diese ersten Minuten, die den gebürtigen Argentinier, der mit bürgerlichem Namen Jorge Mario Bergoglio heißt, zum Hoffnungsträger machten.

Die Wahl des 266. Papstes war eine Sensation – auch ohne seinen bewegenden ersten Auftritt. Einen wie Bergoglio hat es in der langen Reihe der Oberhäupter der römisch-katholischen Kirche noch nicht gegeben. Er trat an als Außenseiter, niemand rechnete mit ihm, und dann wurde er das erste Kirchenoberhaupt aus Südamerika – der erste Papst seit 1272 Jahren, der nicht aus Europa kommt. Außerdem ist er der erste Pontifex aus dem Jesuitenorden und der erste, der den Namen Franziskus wählte: Franziskus, das ist Franz von Assisi (1182–1226), Bettelmönch und Gründer des Franziskanerordens – Sinnbild für Bescheidenheit und ein selbst gewähltes Leben in völliger Armut.

Mittlerweile ist der Zauber des ersten Augenblicks verfliegen, zentrale Fragen drängen ins Bewusstsein der Öffentlichkeit

und der Beweis, dass die Hoffnungen in das Oberhaupt von 1,2 Milliarden Menschen berechtigt sind, steht noch aus. Ist er der Anwalt der Armen, wie die Menschen in seiner Heimat ihn nennen? Hat er die Kraft, die zahllosen kircheninternen Probleme zu lösen? Kann er notwendige Reformen anstoßen und die Kirche den Menschen auch in der modernen westlichen Welt wieder näher bringen?

Zahllose Fakten und Gerüchte wurden seit dem Ende des Konklaves in Rom über Jorge Mario Bergoglio verbreitet. Vieles davon bestätigt das Bild des volksnahen Geistlichen, manches wirft Fragen auf.

Seine Bescheidenheit, das gilt als sicher, ist nicht aufgesetzt. Als der Papst noch Erzbischof von Buenos Aires war, residierte er nicht in dem prunkvollen Amtssitz, sondern lebte in einem schlichten Appartement. Ein Würdenträger, der selbst im Supermarkt einkauft, der gerne kocht, einer, der sich nicht in der Limousine chauffieren lässt, stattdessen lieber Bus und U-Bahn nutzt. Bergoglio predigte Nächstenliebe nicht in der Theorie, sondern lebte sie in der Praxis. Er ging hinaus in die Armenviertel und war sich nicht zu schade, Kranken die Füße zu waschen.

Große Reden dagegen waren nie seine Sache. Wenn er aber etwas sagte, dann erregten seine Worte immer wieder große Aufmerksamkeit. Bergoglio machte offen auf Missstände in seiner Heimat aufmerksam, sprach über Korruption, soziale Ungerechtigkeit, Drogen, Menschenhandel und das Elend der Armen. In der Politik machte er sich damit nicht nur Freunde.

Das Amt des Papstes schien er nie wirklich anzustreben. Bergoglio galt als Mann, der sich in der zweiten Reihe wohlfühlt. Das zeigte sich auch im Jahr 2005, als er neben Joseph Ratzinger zum Kreis der Kandidaten gehörte. Damals verzichtete er zugunsten des späteren Benedikt XVI., obwohl ein Drittel der Kardinäle im dritten Wahlgang für ihn stimmten und so jede andere Wahl blockieren konnten. Jorge Mario Bergoglio trat wieder zurück in die zweite Reihe und ebnete so den Weg für Ratzinger.

Bescheidenheit und Zurückhaltung rufen aber auch Kritiker auf den Plan. Sie stellen die Frage, ob so ein Mann sich im komplexen Machtgefüge des Vatikans wirklich durchsetzen und genügend Verbündete um sich scharen kann. Andere sprachen schon am Tag nach der Wahl von einem Übergangspapst – seinen Abschied als Erzbischof musste er im Alter von 75 Jahren gemäß Kirchengesetz schon im vergangenen Jahr anbieten.

Anlass zu Spekulationen gibt auch der Gesundheitszustand des Papstes. Seit frühester Jugend leidet er unter Atemwegs- und Lungenproblemen, von einer ernstlichen Erkrankung vor wenigen Jahren war die Rede.

Und dann sind da noch die dunklen Aspekte aus der Vergangenheit. In den Jahren 1976 bis 1983 herrschte in Argentinien eine Militärdiktatur, eine Junta aus Generälen regierte das Land, Opposition wurde nicht geduldet. Wer das Regime kritisierte, riskierte sein Leben. Mehr als 30 000 Oppositionelle wurden entführt, gefoltert und getötet. Über die Rolle Bergoglios in dieser Zeit kursieren unterschiedliche Aussagen. Die vermeintliche Nähe des neuen Papstes zur Militärjunta wird kritisiert, es gab sogar eine Anzeige, wegen möglicher Verwicklungen in das Verschwinden eines Jesuiten. Er habe sich nicht entschlossen genug vor seine Glaubensbrüder gestellt, wird der Papst kritisiert. Bei diesen Vorwürfen handele es sich um nichts weiter als Verleumdungen, sagen seine Anhänger.

Hoffnungsträger oder Übergangspapst, bescheidener Diener Gottes oder ein Mann, der vor der Macht des Militärs einknickte – wer sich ein Bild von dem Papst Franziskus und dem Mann Jorge Mario Bergoglio machen will, muss sein Leben kennen.

Teil 1: Der Mensch

DIE AUSWANDERUNG DES VATERS

Der 17. Dezember 1936 war ein warmer Tag. Keineswegs ungewöhnlich für einen Dezembertag in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires. Während in Europa kurz vor Weihnachten Temperaturen um den Nullpunkt üblich sind, ist dort Sommer. Im Schnitt herrschen tagsüber 22 Grad.

An jenem Dienstag sollte Jose Mario Bergoglio Vater werden. Er war erst wenige Jahre zuvor von seiner italienischen Heimat nach Argentinien ausgewandert. 1929 hatte er, gerade 24 Jahre alt, in Genua ein Schiff bestiegen, das ihn nach Puerto de La Plata brachte – mit an Bord waren seine Eltern. Mutter Rosa verwahrte während der langen Überfahrt das mühsam zusammengesparte Startkapital für den Neubeginn in einem fremden Land in ihrem Fuchspelzkragen.

Die Familie stammt aus Bricco Marmorito in den Hügeln nördlich von Asti im Piemont. Dort wohnten Giovanni Angelo Bergoglio und Rosa Bergoglio mit ihren sechs Kindern. Für das Familieneinkommen sorgte ein Süßwarenladen, den sie in der nahen 2000-Seelen-Gemeinde Portacomaro betrieben. Noch heute tragen dort viele Familien den Nachnamen Bergoglio.

Es war ein bescheidenes Leben, das die Familie führte, aber sie kam zurecht, während ein Großteil der Landbevölkerung im nördlichen Italien damals in bitterer Armut lebte. Zahllose Menschen sparten das wenige Geld, das sie verdienten, bis sie sich ein Ticket für die Überfahrt leisten konnten, und wander-

ten aus. 25 Millionen Menschen verließen von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ihre italienische Heimat und suchten ihr Glück in Ländern wie Argentinien.

Dass die Bergoglios erst 1929 das Land verlassen konnten, war Glück im Unglück. Sie hatten es nämlich schon einmal versucht. Zwei Jahre zuvor waren bereits die Koffer gepackt, doch die notwendigen Papiere trafen zu spät ein. So verpasste die Familie den Dampfer, der sie nach Südamerika hatte bringen sollen. Hätten sie ihn erreicht, wäre der Papst womöglich nie geboren worden: Das für die Überfahrt gebuchte Passagierschiff »Principessa Mafalda« sank am 27. Oktober 1927 vor der brasilianischen Küste, 314 der 1252 Menschen an Bord kamen ums Leben. Der Untergang ging als eine der größten zivilen Schifffahrtskatastrophen zwischen den Weltkriegen in die Geschichtsbücher ein. Die »Principessa Mafalda« gilt seitdem auch als italienische »Titanic«.

Vermutlich dachten die Bergoglios 1929 gar nicht mehr an dieses Unglück: Sie hatten andere Sorgen. In Italien verschlechterte sich die Situation zusehends. Die Weltwirtschaftskrise breitete sich aus, überall schlossen Unternehmen, massive Arbeitslosigkeit war die Folge, es herrschte das Elend. Der junge Jose Mario Bergoglio war in der Zwischenzeit in die piemontesische Hauptstadt Turin gezogen und fand eine Anstellung als Bahnarbeiter. Es war aber nicht nur der Wunsch nach einer besseren Zukunft, die ihn und seine Eltern weiterhin umtrieb. Die Brüder von Rosa Bergoglio waren bereits 1922 nach Argentinien ausgewandert und hatten eine Baufirma gegründet, und in deren Nähe wollten die Bergoglios leben.

Beim zweiten Anlauf verlief tatsächlich alles reibungslos. Jose Mario Bergoglio fand in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires eine Anstellung bei der Staatsbahn und verdiente sein Geld als Bahnarbeiter.

Und bald schon lernte er eine junge Frau kennen. Er traf sie 1934 bei einer Messe im Stadtteil Almagro. Regina Maria Sivori stammte ebenfalls aus einer italienischen Familie: Ihre Mutter

kam wie Bergoglio aus dem Piemont, der Vater war zwar Argentinier, seine Wurzeln lagen jedoch in Genua. Als die beiden im Dezember 1935 heirateten, war Regina Maria Sivori gerade 20 Jahre alt und damit 10 Jahre jünger als ihr Ehemann. Ein Jahr später brachte sie einen Sohn zu Welt: Jorge Mario Bergoglio wurde am 17. Dezember 1936 in Buenos Aires geboren.

KINDHEIT IN ARGENTINIEN

Mario und Regina Bergoglio hatten ihr Glück gefunden. Nach Jorge Mario folgten vier weitere Kinder: Die Brüder Alberto Horacio und Oscar Adrian sowie die Schwestern Marta Regina und Maria Elena, die elf Jahre nach ihrem ältesten Bruder zur Welt kam.

Die Familie lebte im Stadtteil Flores in Buenos Aires. Kein Armenviertel, wie oft behauptet, sondern ein Quartier für Menschen, die ihr Geld als Arbeiter oder Handwerker verdienen. Mitten durch Flores führt die insgesamt 35 Kilometer lange Avenida Rivadavia, eine der Hauptdurchgangsstraßen von Buenos Aires, die das Stadtzentrum San Nicolás im Osten mit dem Ort Melo westlich der Metropole verbindet.

Der Wohnort war nahe dem Arbeitsplatz des Vaters: Denn den Mittelpunkt des Stadtteils bildet der Bahnhof von Flores. Für die Bergoglios war zudem noch ein anderer Umstand wichtig. In Flores steht auch eine große Kirche, die 1883 eingeweihte *Basílica de San José de Flores*.

Der Glaube spielte im Hause Bergoglio schon immer eine große Rolle: »Die ganze Familie Bergoglio war sehr katholisch. Und seine Eltern haben sich sogar bei einer Tätigkeit in der Kirche kennengelernt«, schildert Bergoglios Biografin Francesca Ambrogetti. Sie verfasste gemeinsam mit Sergio Rubio die offizielle Biografie Bergoglios, die 2010 unter dem Titel *El Jesuita* im

Verlag Vergera in Buenos Aires erschienen ist. Vor allem Mutter Regina galt als sehr fromm und hat ihrem Sohn viel über die Kirche und das Christentum beigebracht. Die Familie ging jeden Sonntag zur Messe in der Kirche des Stadtteils. Was nicht ungewöhnlich war: Argentinien ist auch ein tief katholisches Land. Noch heute liegt der Anteil der Katholiken bei 90 Prozent.

Auch wenn die Bergoglios fern der Heimat lebten, so doch in einem Umfeld, das sich nicht fremd anfühlte. Denn Argentinien repräsentiert zwar viele Kulturen – vor allem aber die italienische. 90 Prozent der argentinischen Bevölkerung sind europäischer Abstammung, den größten Anteil machen mit mehr als 35 Prozent die Italiener aus. In keinem Land – außer Italien – leben so viele Italiener wie in Argentinien.

Die meisten der Auswanderer zogen direkt in die Hauptstadt Buenos Aires am Rio de la Plata. Heute lebt ein Drittel der gesamten argentinischen Bevölkerung in diesem Ballungsraum. Verglichen mit den derzeit etwa 13 Millionen Bewohnern ging es im Buenos Aires des frühen 20. Jahrhunderts mit rund einer Million Menschen noch vergleichsweise beschaulich zu.

Der Einwandereranteil war damals so groß, dass mehr als 40 Prozent der Stadtbewohner sich nicht in der spanischen Landessprache unterhielten, sondern in Cocoliche. Diese Mischsprache war durch die erste Generation italienischer Einwanderer entstanden, die ohne jede Fremdsprachenkenntnisse mit den spanisch sprechenden Einheimischen kommunizieren mussten. Also kombinierten sie italienische und spanische Begriffe, sprachen aber beide italienisch aus. Im Laufe der Jahre lernten die Einwanderer die Landessprache immer besser, sodass die Bedeutung von Cocoliche zurückging.

Der junge Jorge Mario Bergoglio gehörte zu einer Generation, die die Sprachen nicht mehr nur mischte, sondern beide erlern-

te. Er spricht daher fließend Italienisch ebenso wie Spanisch, sog die argentinische ebenso wie italienische Kultur in sich auf. Bis heute ist er außerdem im Besitz beider Staatsbürgerschaften.

Wer in diesen Tagen Flores auf der Suche nach den Wurzeln des Papstes besucht, erlebt nicht mehr das Viertel der Einwandererzeit. Flores ist zu einem Stadtteil mit zwei Gesichtern geworden. Da ist einmal das Flores der Mittelschicht, ein geschäftiges Viertel mit zahllosen Läden entlang der Avenida Rivadavia. Neben ihrer Arbeit und ihrem geregelten Alltag sind die Menschen hier Fußballfans, sie verehren die Jungfrau Maria und auch Evita Perón, die 1952 im Alter von nur 33 Jahren verstorbene Präsidentengattin, die bis heute als Wohltäterin der Nation gilt.

Daneben jedoch existiert jenes Flores, das für Obdachlosigkeit und Drogenkriminalität steht. Vor allem der südliche Bereich des Stadtteils mit der Siedlung »Villa 1-11-14« gilt als Schandfleck der ganzen Stadt, beherrscht von Gewalt und Drogenkriminalität. Es ist Ziel der Armutsflüchtlinge des neuen Jahrtausends: Hierher zieht es diejenigen, die aus den ärmeren Landesteilen und den Nachbarteilen auf der Suche nach einer besseren Zukunft nach Buenos Aires kommen.

Jorge Mario Bergoglio wuchs nicht in dieser Gegend auf. Sein Elterhaus stand in der Straße Membrillar, weit nördlich der Avenida Rivadavia. Dort steht es auch heute noch, allerdings deutlich verändert. Die Calle Membrillar ist eine der »besseren« Straßen. Hier wohnt man in adretten, zweistöckigen Wohnhäusern, viele davon in den Dreißigerjahren erbaut. Die Bergoglios lebten in Nummer 531. Das einst einstöckige Haus ist seit damals grundlegend modernisiert worden, bekam ein Obergeschoss mit einem gewaltigen Balkon, der sich wie ein Vordach über die gesamte braun gestrichene Front zieht.

Auch nach all den Jahren ist der neue oberste Hirte in der Gegend gut bekannt. Viele erinnern sich an ihn aus Kindheitstagen. Eine 90-jährige Nonne im Stadtteil weiß noch, dass er jeden Sonntag Fußball an der nahe gelegenen Kirchenschule

le gespielt hat, wo er auch in den Kindergarten ging und seine Erstkommunion empfing. Und sein Engagement für die Gemeinschaft brachte er später auch am Colegio Máximo ein: Wenn an Sonntagen kein Koch da war, übernahm Jorge Mario die Aufgabe. Auf die Frage, ob er gut koche, antwortete er, es sei immerhin noch keiner dran gestorben.

Jorge Mario, der Erstgeborene, hatte immer ein enges Verhältnis zu seiner Familie, sagen Verwandte – doch verbieten ihm wohl seine Demut, Bescheidenheit und Reserviertheit, öffentlich viele Worte über sie zu verlieren. Seine Biografin erinnert sich: »Er sprach viel von seiner Großmutter Rosa Bergoglio.« Sie schien sein Bindeglied in die Vergangenheit zu sein, zu seiner Herkunft und Abstammung – und zu seiner Berufung im Leben: »Sie hat ihm die Bräuche seiner Heimat vermittelt und nahe gebracht. Er hing sehr an ihr und er verband sie sehr stark mit seiner Berufung zum Priesteramt.« Die Großmutter war nach der Geburt des zweiten Sohnes oft bei der Familie und half der Mutter. Sie sprach noch immer den piemontesischen Dialekt, den auch der junge Jorge Mario von ihr lernte.

Doch auch seiner Heimat Argentinien ist Bergoglio fest verbunden. »Er liebt Buenos Aires, und er hat es immer genossen, in Buenos Aires zu sein«, sagt seine Schwester Maria Elena Bergoglio. Sie lebt wie Franziskus weiter in Buenos Aires, in Ituzaingó, einem Vorort der argentinischen Hauptstadt. Maria Elena ist neben dem Papst das einzige noch lebende Kind der Familie. Alberto Horacio, Oscar Adrian und Marta Regina sind verstorben.

Wie seine Biografin Ambrogetti schreibt, hatte Bergoglio eine ganz normale Kindheit und Jugend. Er hatte schon als Junge ein ausgeprägtes Interesse für Wissenschaft und Technik. Und wie es sich für einen kleinen Jungen in Argentinien gehört, war er ein großer Fußballfan und spielte regelmäßig mit seinen Freunden. Der neue Papst selbst erwähnte vor einigen Jahren, dass er als Neunjähriger im Jahr 1946 kein Spiel der Mann-

schaft San Lorenzo de Almagro verpasste, die in der damaligen Saison ihren dritten Meistertitel gewann.

Franziskus sei, so eine Nonne an seiner damaligen Schule, ein richtiger kleiner Racker gewesen. »Er war ein kleiner Teufel, wie jeder Junge«, habe seine erste Lehrerin, Schwester Rosa, immer gesagt. Das weiß Schwester Martha Rabino, die heutige Leiterin der Schule, noch genau. Mit Schwester Rosa hat Bergoglio regelmäßig Erinnerungen ausgetauscht, denn bis zu ihrem Tod im Alter von 101 Jahren im vergangenen Jahr besuchte er sie regelmäßig, um mit ihr Tee zu trinken. Dabei habe er sie stets aufs Neue gefragt, wie er als Kind war. Schwester Rosa habe immer geantwortet: »Du warst ein Teufel.« Aber nicht ohne die Frage zu stellen: »Hast du dich gebessert?«, woraufhin Bergoglio schallend gelacht habe. Schwester Rosa habe sich zudem an die ungewöhnlichen Arbeitsmethoden des Jungen erinnert: »Ich weiß noch, wie du deine Multiplikationstabelle auf den Treppen gelernt hast und die Stufen hochgehüpft bist, immer zwei auf einmal, zwei, vier, sechs. Du warst unermüdlich.« Besonders wichtig war ihm auch seine einstige Katechismus-Lehrerin, Schwester Dolores, nach deren Tod er sehr getrauert hat.

Doch lehrende Nonnen waren nicht die einzigen prägenden Frauen im Leben des späteren Erzbischofs von Buenos Aires. Wenige Tage nach der Papstwahl in Rom meldete sich eine lebhaft, zierliche Frau mit weißen Haaren und einer großen Brille zu Wort. Amalia Damonte wuchs im gleichen Stadtviertel auf – nur wenige Häuser entfernt von den Bergoglios. Sie erzählte eine Anekdote, deren Ende die ganze Welt nun kennt: »Als wir zwölf waren, schrieb er mir einen Brief«, sagte die heute 76-jährige, die immer noch in Flores lebt. »Er schrieb«, und mit ihrer Hand vollzog sie jeden Tintenstrich in der Luft nach, »dass er mir ein Haus bauen und mich heiraten werde.« Der junge Jorge habe dazu ein weißes Haus mit einem roten Dach gezeichnet. »Aber leider fand meine Mutter den Brief und sagte: Aha, er schickt dir also Briefe.« Ihre Eltern seien schockiert gewesen

und hätten sie fortan von dem Jungen ferngehalten, berichtete Amalia. Ihre Mutter habe den Brief zerrissen. Fast möchte man meinen, Bergoglios Weg sei damals schon vorgezeichnet gewesen. Er sagte zu Amalia Damonte: »Wenn ich dich nicht heirate, werde ich Priester.« Und zehn Jahre, nachdem er den Brief verfasst hatte, war er im Priesterseminar.

Als der junge Bergoglio den Brief schrieb, war sein Alltag aber schon nicht mehr so normal, wie es die Beschreibungen glauben lassen. Ein Jahr zuvor brachte seine Mutter ihr fünftes und letztes Kind zur Welt, Maria Elena. Doch diese Geburt verlief nicht so unproblematisch wie die vorherigen, es kam zu gravierenden Komplikationen: Zwar war das Baby gesund, doch die Mutter blieb zunächst gelähmt. Der Papst erzählte seiner Biografin davon. »Obwohl sie sich später erholte, war es diese Zeit, in der wir selbst kochen mussten. In dieser Zeit kamen wir von der Schule und fanden sie am Tisch sitzend beim Kartoffelschälen. Und mit allen anderen vorbereiteten Zutaten. Dann sagte sie uns, wie wir sie vermischen und kochen mussten. Denn wir hatten ja keine Ahnung davon: ‚Also, tut das und jenes in den Topf und das in die Pfanne, erklärte sie uns. So lernten wir zu kochen. Alle konnten zumindest Milanesas machen.«

Milanesas sind so etwas wie die Wiener Schnitzel Südamerikas. Dünn geschnittenes Rindfleisch, dick paniert und in Öl gebraten.

Nachdem diese schwierige Zeit überstanden war und der Zustand der Mutter sich besserte, gab es möglicherweise weitere amouröse Verbindungen im Leben des Jorge Mario Bergoglio, die über eine Kindheitsschwärmerei hinausgingen. Wie die Biografin Francesca Ambrogetti berichtet, hatte er sogar eine Verlobte, bevor er mit etwa 20 Jahren zu seiner religiösen Berufung fand. Franziskus selbst sprach vor einigen Jahren davon, dass er eine Freundin hatte, mit der er liebend gerne Tango tanzte.

Ohnehin zog es das neue Oberhaupt der katholischen Kirche nicht direkt zur Theologie. Die Nähe zum katholischen Glauben war für Jorge Mario Bergoglio zwar selbstverständlich. Trotzdem sah es zunächst nicht danach aus, als würde der Junge eine Karriere unter dem Dach der Kirche anstreben. Vielmehr besuchte er eine technische Schule, die Escuela Nacional de Educación Técnica No. 27 Hipólito Yrigoyen, und absolvierte eine Ausbildung als Chemietechniker, die er mit einem Diplom abschloss. Ein Beruf also, dessen Grundlagen nichts mit dem Glauben zu tun haben: Hier standen Naturwissenschaften und Mathematik im Vordergrund. Lange allerdings hielt es Bergoglio nicht in seinem erlernten Beruf.

Denn es geschah etwas, das Bergoglio seiner eigentlichen Berufung näherbrachte. Im Beichtstuhl der Basilika San José in Flores soll er ein Eingebungserlebnis gehabt haben. »Mit 17 Jahren hatte er die göttliche Offenbarung, in den Orden einzutreten«, berichtet Pater Gabriel, der Pfarrer der Kirche. Damals, am »Dia del estudiante«, an dem Schüler unterrichtsfrei haben und des Präsidenten Domingo Faustino Sarmiento gedenken, der Ende des 19. Jahrhunderts Hunderte neuer Schulen errichten ließ und damit Zigtausenden von Schülern eine Bildung ermöglichte, ging Jorge Mario als Erstes in seine Gemeinde, um die Beichte abzulegen. Er traf dabei auf einen ihm bis dahin unbekanntem Priester, und während der Beichte verspürte er laut der Biografie *El Jesuita* eine bislang ungekannte Spiritualität und starke religiöse Erfahrung, die ihn sicher sein ließ, Gott habe nach ihm gesucht, habe ihn erwartet, und es sei seine Bestimmung, Priester zu werden. Bis heute verbindet ihn daher auch eine besondere Beziehung zu der Gemeinde. Viele Jahre habe er dort zu Ostern eine Messe abgehalten.

Die Offenbarung führte bei dem jungen Jorge zu einem Umdenken, einer Neuplanung seines Lebens. Doch bis sich Entscheidendes änderte, dauerte es noch einige Jahre. Dann allerdings war der Einschnitt dramatisch: Im Alter von 21 Jahren

erlebte Bergoglio einen weiteren Schicksalsschlag. Er erkrankte so ernsthaft, dass ihn die Folgen für den Rest seines Lebens begleiten sollten.

Schon seit frühester Jugend soll er unter Atem- und Lungenproblemen gelitten haben. Doch in diesem Jahr traf es ihn so schwer, dass er drei Tage lang dem Tod näher als dem Leben war. »Was passiert mit mir?«, soll er voller Todesangst seine verzweifelte Mutter gefragt haben. Ärzte untersuchten den jungen Mann und diagnostizierten eine schwere Lungenentzündung, zudem wurden drei Zysten in dem lebenswichtigen Organ entdeckt.

Die Erkrankung war so dramatisch, dass eine Genesung auf herkömmlichem Weg nicht zu erwarten war. Stattdessen entschied man sich für einen schwerwiegenden Eingriff: Der Großteil des rechten Lungenflügels wurde operativ entfernt.

Die Zeit der Krankheit und der Rekonvaleszenz veränderte das Leben Jorge Mario Bergoglios vollkommen. Seit diesen Tagen vor nunmehr 55 Jahren ist sein Alltag von Disziplin geprägt. Seine gesunde Lebensführung ist auch ein wichtiger Grund dafür, dass er mit seinen gesundheitlichen Einschränkungen bis ins hohe Alter gut zurechtkommt. Vorher dagegen soll er ein starker Raucher gewesen sein, was zusammen mit den ohnehin vorhandenen Atemwegsproblemen als Auslöser der schweren Infektion genannt wird.

Doch die Krankheit veränderte nicht nur den Alltag des jungen Mannes. Sie war mitverantwortlich dafür, dass aus dem Chemietechniker ein Priester, ein Erzbischof und schließlich ein Papst wurde. In der schlimmsten Phase jener Tage, als es wenig Hoffnung auf ein Überleben gab, soll eine Nonne zu dem Patienten gesagt haben, dass er wie Jesus leidet und die Schmerzen erträgt.

Diese Aussage, seine unerwartete Genesung und zudem die göttliche Offenbarung im Beichtstuhl: All das führte – beinahe zwangsläufig, möchte man meinen – zu Bergoglios nächstem

Schritt. Er wollte Priester werden. Im Jahr 1958 trat er in den Jesuitenorden ein.

DIE JESUITEN

Die Jesuiten sind eine Ordensgemeinschaft mit einer fast 500-jährigen Geschichte. Gegründet wurde die Gemeinschaft im Jahr 1534 von Ignatius von Loyola. Der Baske hatte zunächst als Offizier Karriere gemacht, die jedoch durch eine Kriegsverwundung ihr Ende fand. Fortan widmete der Adelige sich der Religion, studierte in Paris und nannte sich selbst »Der Pilger«. Mit der Zeit sammelte er einige Verbündete um sich, die schließlich am 15. August 1534 auf dem Hügel Montmartre vor Paris gemeinsam ein Gelübde ablegten. Ursprünglich nannte man sich Societas Jesu, die Gesellschaft Jesu – daher stammt auch das Ordenskürzel SJ.

Das Hauptanliegen der Jesuiten war die innere Erneuerung der katholischen Kirche und ihrer Geistlichen. Dem dienen die geistlichen Übungen – 30-tägige Exerzitien in großer Stille zur Einübung in die Glaubensgeheimnisse.

Der Orden war immer umstritten wegen seiner papsttreuen Kritik an weltlichen Mächten und seiner politischen Aktivität etwa in den Kolonien. Bis heute tun sich Jesuiten und Protestanten schwer mit einer Annäherung und auch in der katholischen Kirche trafen die Jesuiten immer wieder auf Feinde. In der Vergangenheit war Jesuit sogar ein Schimpfwort für einen trickreichen, hinterlistigen Menschen – der Orden selbst gebrauchte die Bezeichnung »Jesuit« zunächst gar nicht.

Bei den Jesuiten gibt es kein gemeinsames Gebet, und im Unterschied zu anderen Orden verzichteten die Jesuiten auf eine eigene Tracht. Die Oberen werden nicht gewählt, sondern von oben eingesetzt. Jesuiten verpflichten sich nicht nur zu Armut, Ehelosigkeit